

Aus der Vergangenheit von Großgeschaidt – Vortrag beim Gschaader Dorftreff am 21. 8. 2015 um 19.30 Uhr

Hist. Karte

Aus der Vergangenheit von Großgeschaidt – Bei einer solchen Themenstellung kommt gewöhnlich zuerst die Frage: Wann wurde der Ort denn gegründet? Die Beantwortung ist nicht so einfach, denn wir gehen bei dieser Frage von heutigen Vorstellungen aus und erwarten, dass alles Wichtige genau festgehalten, auf Tag und Stunde exakt dokumentiert ist. Die wenigsten Ortschaften können aber ihre Entstehung auf diese Weise angeben, denn im Fall von Großgeschaidt reichen die Anfänge ja in das Mittelalter zurück, in eine Zeit, in der die Schriftlichkeit noch nicht weit verbreitet war, zudem liegen Jahrhunderte dazwischen und da kann in den Stürmen der Zeit auch manches schriftliche Material verlorengegangen sein.

Der Ort Großgeschaidt wurde erstmals im Jahr 1300 urkundlich erwähnt, doch eigentlich stimmt das gar nicht, denn erstens findet man diese Erwähnung im sogenannten Reichsalbüchlein, das nur um ca. 1300 datiert wird, zum andern ist dort nur von „Kleinen Geschait“ die Rede. Trotzdem dürfen wir das Datum heranziehen, denn die Unterscheidung ‚Klein‘ setzt ja auch ein ‚Groß‘ voraus. In der Tat weist Großgeschaidt eine Gemarkungsfläche von 683 Tagwerk auf, Kleingeschaidt nur 440. Der Unterschied in der Anzahl der Anwesen allerdings dürfte damals noch nicht so groß gewesen sein wie später oder gar heute. Man fragt sich vielleicht, warum man für zwei benachbarte Orte nicht jeweils einen eigenen Ortsnamen gefunden hat, wie das ja bei dicht beieinander liegenden Dörfern wie Kalchreuth und Käswasser, Dehnberg und Höflas auch der Fall ist. Andererseits kennen wir diese gleichnamigen und nur durch Zusätze versehenen Ortsbezeichnungen ja durchaus in unserer Region: Ober- und Unterschöllnbach, Unter-, Mittel- und Oberrosenbach, Unter-, Mittel-, Kirch- und Ober-rüsselbach, Ober- und Unterlindelbach usw. Ich vermute einmal, dass Groß- und Kleingeschaidt von ihrer ursprünglichen gemeinschaftlichen Bedeutung auch in der Grundform ihres Namens gleich benannt wurden, darauf kommen wir gleich noch zu sprechen. Bleiben wir zuerst noch bei der Datierung: 1302 wird in einer Urkunde des Bamberger Bischofs nur von ‚Gescheyth‘ gesprochen – ohne Unterscheidung – und 1320 endlich heißt es: „ze dem großen Gescheide und ze dem wenigen Gescheide“ und ein Beleg von 1391 bestätigt sozusagen abschließend die Entwicklung mit dem Begriff „Zweygescheide“. Der Dialekt freilich beschränkt sich auf „Gscha“, denn die Einheimischen wissen ja, dass es da zwei Orte gibt und der Familien- oder Hausname als Ergänzung informiert den Kundigen sofort, um welches Dorf es sich denn handelt. Und in Zeiten der guten alten Lokalbahn, als der Schaffner noch jede Haltestelle ausrief, da hieß es immer nur ‚Gschaa!‘ und wer fremd war und nicht wusste, dass der Bahnhof

zuunterst in Großgeschaidt liegt, der musste mit dieser kurzen Information wohl oder übel zurechtkommen.

Wenn wir nun erfahren, dass ein Ort wie Tauchersreuth in der Nachbarschaft bei gleicher topographischer Lage und Struktur bereits 1109, also 2 Jahrhunderte früher, erstmals erwähnt wurde, dann erkennen wir, dass das mit der ersten urkundlichen Erwähnung so eine Sache ist. Wir dürfen davon ausgehen, dass die beiden Geschaidt wie andere Orte in der Nachbarschaft bereits in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden, wenn uns auch so frühe Belege fehlen.

Unsere Gegend gehörte ursprünglich zum äußersten Westrand des bayerischen Nordgaus, der bis zur Regnitz und Erlanger Schwabach reichte, aber kaum besiedelt war. Erst im 8. Jahrhundert griff die fränkische Besiedlung über die Regnitz nach Osten aus. Der Ortsname Lilling bei Gräfenberg oder Ittling deuten auf bajuwarische Besiedlung hin, aber sehr viel weiter nach Westen scheint die bayerische Urbarmachung nicht gereicht zu haben und auch die Franken drangen nur langsam in dieses Gebiet ein. Zu beiden Seiten des Unterlaufs der Pegnitz erstreckten sich unberührte Waldungen, die bis in den Raum Schnaittach reichten. Im 8. Jahrhundert wurden diese zum Bannwald, zum Reichsboden der fränkischen Könige erklärt. Noch heute reden wir daher vom Reichswald. An den Waldrändern finden sich dann auch frühe Nachweise von Orten: Ottensoos 903, Erlangen 1002, 1011 Schnaittach, 1021 Eltersdorf, Gründlach und Herpersdorf. Im Wald drinnen sozusagen aber wird es erst ab der Mitte des 11. Jahrhunderts langsam lebendig. Und das hängt mit der Entstehung eines neuen Stützpunktes der Reichsgewalt, der Burg, dem Königshof und der sich entwickelnden späteren Reichsstadt Nürnberg zusammen. Es galt, ein Hinterland zur wirtschaftlichen Versorgung des Standorts Nürnberg zu erschließen. So setzte die Rodungstätigkeit ein und es wurden Verwaltungsstrukturen geschaffen, das Reichsamt Heroldsberg mit seinen zugehörigen Meierhöfen, daher z. B. der Ortsname Neunhof, und es wurden Dienstleute, sog. Ministeriale berufen, die sich um die Gründung von Ortschaften und die Ansiedlung von Bauern, aber auch um die Sicherung der Gegend kümmerten. Ihre Namen erhielten sie von ihren Dienstsitzen: die von Eschenau, von Gründlach, von Rückersdorf, von Beerbach, von Oedenberg, von Dehnberg. Die wasserreichen Tallagen boten sich für die Besiedlung zuerst an: Heroldsberg, Eschenau, Beerbach. Auf den Höhen war das nicht so einfach, Ortsnamen erzählen dies noch heute: Käswasser weist auf trübes Wasser hin, in Kalchreuth und Tauchersreuth galt es, erst einmal zu reuthen, zu roden, nur auf dem öden Berg in Oedenberg tat man sich wohl leichter.

Der Reichswald an sich war eine äußerst wichtige Versorgungsquelle. Aus ihm bezog man Bau- und Feuerholz, Sand und Sandsteine, Pech, Harz und Ruß,

Beeren und Wildpret und nicht zu vergessen: Die ausgeprägte Waldbienenpflege, die Zeidlerei, die für Honig und Wachs sorgte. In diesem Zusammenhang dürfen wir nun auch die Entstehung der beiden Geschaidt-Orte sehen. Meinem lieben, väterlichen und bereits verstorbenen Freund, dem Erlanger Archivar und Freizeitimker Johannes Eduard Bischoff aus Weiher verdanken wir die Erklärung des Ortsnamens Geschaidt, die doch eigentlich vordergründig ganz einfach wäre: Die Schwesterdörfer liegen etwa 413 m hoch auf dem sogenannten Kalchreuth-Tauchersreuther Höhenzug und dieser Vorjurarücken ist in der Tat die Wasserscheide zwischen der Erlanger Schwabach im Norden, dem Bitterbach im Süden und der Simmelberger und Gschaidter Gründlach im Südwesten.

Nun bedeutet das Wort scheiden ja allgemein trennen und in der mittelalterlichen Zeidlerei besagte dies, dass der Zeidler, um an Wachs und Honig heranzukommen, die Bienen aus ihren Behältern durch „Abtrommeln“, also durch leichtes Schlagen auf die Körbe, her austreiben musste in einen darunter angeetzten leeren Behälter, ein sogenanntes Geschaide. Diese abgetrommelten Völker mussten einen Aufbewahrungsort etwas entfernt vom Wald haben, um die Rückkehr der Bienen in ihre ursprüngliche Behausung zu verhindern. Die Lage auf einer Anhöhe ermöglichte es zudem, dass wilde Bienenschwärme oder aus Baumhöhlen ausgeflogene Bienen eine neue Behausung finden und dort eingefangen werden konnten. Die beiden Geschaidt entsprechen diesen Anforderungen, sie liegen in nicht zu großer Entfernung des Reichswaldes auf freier Höhe. Dem Namen nach muss also hier irgendwo ein solcher Standort von Bienenkörben gewesen sein, der von einem Zeidler betreut wurde.

Was bestärkt diese These von Johannes Bischoff? In dem bereits genannten Reichssalbüchlein um 1300 wird bei dem Amt Heroldsberg in der Tat ein „Biengarten“, also ein Gelände für die Betreuung von Bienenvölkern, erwähnt. Zudem wissen wir, dass der Nürnberger Bürger Jakob Weigel von Neumarkt um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Groß- und Kleingeschaidt 11 Güter besaß und diese Familie Weigel wird bereits 1302 an erster Stelle von 21 Zeidlern der Reichsstadt Nürnberg genannt. Daraus kann geschlossen werden, dass die Weigel, die übrigens auch zu Eschenau begütert waren, besonders wegen der Waldbienenpflege an Geschaidt interessiert waren. Zusammenfassend lässt sich also der Ortsname laut Bischoff als ‚Ort zu den Bienenkörben‘ deuten.

Die Nähe zum Reichswald war also einer der wichtigen Standortfaktoren für Großgeschaidt, aber es kommt noch ein weiterer hinzu: Die Verkehrslage. Heute denken wir da natürlich sofort an die Bundesstraße 2, doch weitaus älter sind zwei andere Verkehrswege, die es hier zu würdigen gilt:

Vermessungsplan

Der erste ist so alt, dass er Nürnberg und Großgeschaidt einfach seitlich liegen lässt, denn weder die Stadt noch das Dorf gab es damals schon. Gemeint ist eine uralte Fernverbindung von der Ostsee angeblich bis nach Etrurien in Mittelitalien. Nun, sind wir etwas vorsichtiger mit solchen Aussagen, aber es ist sicherlich eine einst bedeutende Verbindung von der Ostsee nach den Alpen, die u.a. dem Transport des begehrten Bernsteins diente. Ihr Verlauf ist ziemlich geradeaus und das sehen wir auch in dem Abschnitt, der durch die Gemarkung Großgeschaidt zieht. Vom Schwabachübergang bei Kleinsendelbach führte die Verbindung über das spätere Unterschöllnbach auf den Höhenzug herauf, die sogenannte Bergfuhr. Der Bau der Bahnlinie Nürnberg-Nordost-Eschenau hat den Wegverlauf viel später durchschnitten und ihn damit seiner Durchgängigkeit beraubt, denn längst waren andere Straßen wichtiger geworden und die frühmittelalterliche „Ostseeautobahn“ war zu einem unbedeutenden Feldweg abgestuft. Immerhin konnte aber der Großgeschaidter Poppenbauer Regelein bei der Projektierung der Bahnstrecke durchsetzen, dass westlich davon eine Bahnbrücke errichtet wurde, damit er seine jenseits des Gleises liegenden Grundstücke erreichen konnte. Die sog. „Poppenbruck“, mit Graffitis „verziert“, steht noch heute.

Zwischen Käswasser und Großgeschaidt erreicht die Fuhre den Scheitel des Höhenrückens und fällt sofort wieder ab, um östlich von Heroldsberg über den Haidberg in das Pegnitztal abzusteigen. Der Fluss wurde durch eine Furt nahe Laufamholz durchquert. Im hiesigen Bereich wurde dieser alte Weg auch als „Rohmgasse“ bezeichnet. Das hat nichts mit Italiens Hauptstadt zu tun, sondern vereint zwei alte Wörter in sich: romig oder rahmig heißt schmutzig und ‚ron‘ bezeichnet auch einen gefällten Baumstamm. Viele etwas grundlose Wege wurden einst mit Holzstämmen befestigt, sogenannte Knüppeldämme. Der Unterhalt dieser Straße in späterer Zeit durch die angrenzenden Orte führte immer wieder zu Unstimmigkeiten. Daher trägt der Wegabschnitt auch die alte Bezeichnung „Streitweg“.

Wahrscheinlich im 11. Jahrhundert erhielt eine andere Straßenverbindung Bedeutung: Die Hochstraße, die aus dem Regnitztal über das Knoblauchsland nach Osten hinaufsteigt auf den Kalchreuth-Tauchersreuther Höhenzug und diesem folgt über die beiden Geschaidt, die Ziegelhütte, Dehnberg, Höflas, um dann im Pegnitztal den Anschluss an die Verkehrswege in die Obere Pfalz, das sogenannte „Ruhrgebiet des Mittelalters“, zu finden. Diese Verbindung ist auch heute noch weithin durchgehend befahrbar. Sie diente als Entwicklungsachse für die daran entstandenen Dörfer, wir kommen darauf gleich noch zurück. An der Kreuzung der Bergfuhr mit der Höhenstraße stand einst ein mittelalterliches Sühnekreuz, die „weiße Marter“, auch die Flurbezeichnung „Marteräcker“ erinnert noch daran.

Urkataster

Eine dritte Verbindung entwickelte sich bald darauf und sie stellt heute die wichtigste dar, wenn sich auch ihre Routenführung im Lauf der Zeit etwas verändert und den stets wachsenden Verkehrsströmen angepasst hat. Es ist die Sächsische Straße, der bedeutende Handelsweg zwischen der Messestadt Leipzig und der Handelsmetropole Nürnberg, die heutige Bundesstraße 2. Sie wissen sicher, dass diese Straße ursprünglich durch das Großgeschaidter Oberdorf hindurchführte, ein Zustand, den wir uns angesichts des heutigen Verkehrs gar nicht mehr vorstellen wollen.

Kurz nach dem viel später entstandenen und inzwischen wieder verschwundenen Einzelhof Johannisthal führte die Straße von Nürnberg über Heroldsberg in einer Kurve, die in einen Hohlweg eingeschnitten ist, auf die Höhe und fädelt sich in die ältere Höhenstraße ein. Heute ist das die eher unscheinbare Straße zum Friedhof, früher trug sie die Bezeichnung „die Spirrgaß“, das kommt von Sperre im Sinne von Bremse. Fuhrwerke und behäbige Kaufmannswagen, die von Großgeschaidt nach Heroldsberg wollten, mussten bei dieser abfallenden Wegstrecke eine Bremse, den sogenannten Hemmschuh, unter den Hinterrädern einlegen. Der Boden des Hanges besteht aus Letten, Lehm. Darauf wiesen westlich davon auch die Flurnamen „Lettenäcker“ und „Klenert“ hin. ‚Klenen, ‚klänen‘, ‚kleiben‘ bedeuten soviel wie schmierig, schlüpfrig. Wir sehen an diesen Beispielen, wie sich geologische Gegebenheiten in späteren Straßen- und Flurbezeichnungen widerspiegeln und die Kulturlandschaft prägen. Nahe der Kreuzung der Sächsischen Straße mit der Bergfuhr stand einst ebenfalls ein Flurkreuz, die „Rote Marter“, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Marter im Sebalder Wald zwischen Oedenberg und Behringersdorf.

Kehren wir nach Großgeschaidt zurück. Dort zweigte die Handelsstraße bereits bei Haus Nr. 15 (Hetzner) wieder von der Höhenstraße ab, um nach Ortsende in einer Biegung hinunter nach Eschenau zu führen. Als Bayerische Staatsstraße 100 Nürnberg-Plauen, als Reichsstraße 2 und schließlich als Bundesstraße 2 gewann die Verbindung an Bedeutung, aber natürlich nahm auch der Verkehr zu. Mit 845 km ist diese Bundesstraße die längste in Deutschland. Sie führt von der Oder an der polnischen Grenze bis in die Alpen an die Grenze zu Österreich. Der zunehmende Verkehr machte immer wieder abschnittsweise Fahrbahnverlegungen erforderlich. Ursprünglich z. B. verlief die Straße über den oberen Markt in Heroldsberg und zog durch den Reichswald und zwischen Klein- und Großgeschaidt hindurch, danach richtete sich auch die Gemarkungsgrenze zwischen beiden Orten. 1870 beantragten zahlreiche Gemeinden, unter ihnen auch Großgeschaidt, Kleingeschaidt, Beerbach, Neunhof und Bullach, eine teilweise Verlegung, denn der Haidberg und der Gschaidter Berg wiesen schwierige Steigungen auf. Doch erst 1927 konnte dann die Umgehung von Großgeschaidt, wie wir sie heute kennen, verwirklicht werden. Zunehmende Unfälle, auch mit

tödlichem Ausgang, führten schließlich zum Bau einer Ampelanlage. Große Aufregung gab es 2002, als an eine Tieferlegung der Trasse um 6 Meter gedacht wurde. Die Verbindung zwischen Groß- und Kleingeschaidt wäre dann als Brücke oben drüber verlaufen, das alles mit Zu- und Abfahrten auf 1,7 ha und einem Preis von 3,6 Millionen Euro. Dieser Wahnsinnsplan verschwand angesichts des Protestes der Bevölkerung in der Schublade des Straßenbauamts, hoffentlich für immer.

Dank der wichtigen Straße hat Großgeschaidt auch manchen berühmten Durchreisenden gesehen, obwohl das wohl kaum bemerkt wurde, z. B. den Reformator Philipp Melanchthon oder den beliebten Maler und Zeichner des 19. Jh. Ludwig Richter. Es ist nachgewiesen, dass 1475 die polnische Königstochter Hedwig in ihrem prächtigen Wagen mit großem Gefolge durch Großgeschaidt zog. Ihre Vermählung mit dem Herzog Georg von Bayern-Landshut im gleichen Jahr wird noch heute als die „Landshuter Fürstenhochzeit“ farbenprächtig nachgestellt. Dass auch ein berühmter Reisender, der sogenannte „Führer und Reichskanzler“ namens Hitler auf seinen Fahrten von Nürnberg nach Bayreuth auf der Gschaidter Höhe anhalten ließ, um den Ausblick auf die Fränkische Schweiz zu genießen, sei nur am Rande bemerkt.

Für die Entwicklung des Ortes Großgeschaidt hatte die spätere Bundesstraße zwar Bedeutung, aber der Ortskern auf der Höhe orientiert sich in seiner Anlage eindeutig an der älteren Verbindung auf dem Höhenrücken. Das zeigen übrigens auch die Ortsbilder von Kalchreuth, Käswasser, Kleingeschaidt, Tauchersreuth, Dehnberg und Höflas. Für sie alle war der Höhenweg als Richtschnur für die Ansiedlung maßgebend. So finden wir hier ein ganz anderes Siedlungsbild als z. B. in den Talorten Beerbach oder Röckenhof: Die Anwesen sind hier aufgereiht an der Straße. Um den Hofraum zur Straße hin gruppieren sich Wohnhaus, Scheune und weitere Nebengebäude. Dahinter folgen Gemüse- und Obstgarten und schließlich in Handtuchform die zugehörigen Felder, eigentlich eine ganz zweckmäßige Anlage, die mit dem Fachbegriff „Hufenflur“ bezeichnet wird. Diese langgestreckten, eher schmalen Zuschnitte der Grundstücke sind ohnehin typisch für die Gemarkung Großgeschaidt.

Handzeichnung

Die ältesten Siedlungsteile liegen an den beiden Straßen auf der Höhe, man nennt diese Anwesen „Urhöfe“. Es sind ursprünglich bäuerliche Anwesen mit beachtlichem Grundbesitz und manche von ihnen trugen noch bis zum Ende des Alten Reiches 1803 das Prädikat „Reichslehen“. Ihr Eigentumsrecht war vom Reich verliehen und das erinnert natürlich daran, dass der Ort ursprünglich auf Reichsland entstanden war. Dazu zählen z. B. der Poppenbauernhof Nr. 3+4, die spätere Gastwirtschaft Nr. 14, Urhöfe waren aber auch das Loosengut Nr. 13, der Erkelhof Nr. 5, der Hengeleinshof Nr. 6+7, der Fahnerhof Nr. 10 und der

Reiterbauernhof Nr. 12. Eigentlich kann man sagen, dass die gesamte Bebauung des Oberen Dorfes in ihrem Kern Urzelle des Ortes war, denn über die frühen Anfänge kann natürlich nichts genaues gesagt werden und die naheliegende Frage: „Welches Anwesen war denn das erste?“ kann nicht beantwortet werden, es fehlen uns dazu schriftliche Aufzeichnungen. Die Methode der Flurgenese kann jedoch eine Hilfestellung sein: Ich betrachte und untersuche die Gestalt der Grundstücke, natürlich nicht anhand des heutigen, allerneuesten Grundbuches, sondern ich greife zurück auf Flurbeschreibungen früherer Jahrhunderte und die Grundsteuerkataster, die für Großgeschaidt in den 1830iger Jahren erstmals angelegt wurden. Und da kann man dann z. B. feststellen, dass die Feldgrundstücke bestimmter Höfe zumeist nebeneinander liegen. Das kann, es muss natürlich nicht, bedeuten, dass diese Anwesen einmal eine Einheit bildeten und irgendwann verselbständigt wurden. Das fällt z. B. bei den Anwesen 10+11 auf, bei 6/7 und 8, bei 1/2+5. Die Forschung kann diese Feststellung auch manchmal aus Dokumenten bestätigen: So erfolgte die Trennung der Anwesen 1/2 von Nr. 5 im Jahre 1705. Nr. 28 entstand erst 1818 durch Abtrennung von Nr. 9. Nicht immer bestätigen sich Vermutungen. So liegt es z. B. nahe, dass auch Nr. 14 und 15 einst eine Einheit bildeten, doch dazu fehlen Erkenntnisse, es könnte die Trennung schon sehr frühzeitig erfolgt sein.

Das Wachstum des Ortes ist nicht stehengeblieben. Als die Höhe sozusagen „voll“ war, entstand wohl noch im 12. Jh. ein weiterer, kleinerer Siedlungsbereich im Tal, aus dem sich die Anwesen 19 bis 25 bildeten. Schließlich begann man, die „Lücke zu schließen“. Am abfallenden Weg gesellten sich die Anwesen Nr. 17 und 18 dazu, doch diese kamen über die Größe eines „Güt-leins“ nicht hinaus. Kein Wunder: Die landwirtschaftlichen Flächen des Ortes waren längst verteilt und die Lebensgrundlage für weitere größere Höfe war damit nicht mehr gegeben. Auf die Entwicklung der einzelnen Anwesen, ihre späteren Teilungen und auf den Werdegang der dort lebenden Familien kann ich in diesem heutigen Zeitrahmen natürlich nicht eingehen, das ist ein spezieller Forschungsbereich, den der unvergessene Heimatforscher Wilhelm Held 1965 vorgelegt hat und den mein lieber Freund Ernst Schön 2005 überarbeitet und wesentlich ergänzt hat. Wer da zu einzelnen Häusern etwas sucht und keine Auszüge selbst in Händen hat, kann in der Pfarrbibliothek Beerbach oder bei der Marktgemeinde Heroldsberg Einsicht nehmen.

Wir haben jetzt gerade viele alte Hausnummern gehört und auch Bezeichnungen für die einzelnen Anwesen. Die alte Hausnummerierung, ein Werk der preussisch-französischen Zeit – wir kommen darauf noch zurück, fand ihren amtlichen Niederschlag erstmals in dem bereits erwähnten Urkataster und wurde in das spätere Grundbuch übernommen. Bei der Festlegung begann man also im Osten des Ortes, ging Richtung Käswasser auf der linken Seite weiter und dann

auf der rechten Seite wieder zurück, dann den Hang hinunter bis in das Untere Dorf zur Nr. 25. Alle höheren Nummern sind Neubauten ab 1802. Man konnte daran die Weiterentwicklung des Dorfes ablesen, aber für den Fremden wurde die Orientierung natürlich erschwert: Nr. 26 liegt östlich von Nr. 14, versteckt in einem Seitenweg, Nr. 27 aber ist das Anwesen Stoy-Prießmann, seit 1874 Gastwirtschaft – heute muss man sagen: gewesen. Während in anderen Gemeinden nach der Gebietsreform die straßenweise Nummerierung eingeführt wurde, haben sich die Großgeschaidter vehement und erfolgreich dagegen gewehrt. Die althergebrachten Hausnummern konnten trotzdem nicht bleiben, die Orientierung für Fremde, für Zulieferer und Rettungsdienste wäre im wörtlichen Sinne auf der Strecke geblieben.

Heutiger Nummernplan

Dafür wurden lokale Nummernblöcke gebildet, ob man damit so gut lebt, das können Sie viel besser beantworten als ich. Gewöhnungsbedürftig, aber immerhin verständlich ist auch, dass die auf Großgeschaidter Gemarkung liegenden Anwesen östlich der Bundesstraße nun nach Kleingeschaidt nummerieren und dem neuangesiedelten Gewerbe dann doch ein Straßename, der „Thomas-Flad-Weg“ zugebilligt wurde.

Über Jahrhunderte, als alles noch überschaubar war, genügten die Hausnamen, die oft auf frühere Besitzer hinweisen und somit etwas von der Geschichte des Hofes erzählen. Auch diese sind bereits im Grundsteuerkataster festgehalten worden, sie haben jedoch immer wieder Veränderungen erfahren. Wer kann sich heute schon etwas unter dem „Humpelmannsgut“ vorstellen? Es ist die alte Nummer 19. Hausnamen sind ein ganz eigenes Thema, das ich hier nicht vertiefen kann. Wie überall geht ihre Kenntnis mehr und mehr verloren, obwohl sie uns wertvolle Erkenntnisse über die Bedeutung der Anwesen und über das Schicksal ihrer Bewohner vermitteln können.

Nun haben wir uns bereits ein Bild von der Gestalt des Dorfes in früheren Jahrhunderten gemacht. Es ist immer wertvoll, einen Blick auf seine ursprüngliche Gestalt zu werfen, der heutige Ortsplan hingegen vermittelt den Eindruck der ausufernden Bebauung, wie sie vor allem erst in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg einsetzte. Man muss sich das vorstellen, bis 1800 blieb der Ort in seiner Ausdehnung nahezu unverändert, danach setzte eine moderate Weiterentwicklung bis zum 2. Weltkrieg ein, aber danach – und das war ja fast überall so – explodierte die Bautätigkeit und es ist heute die Aufgabe von Flächennutzungsplänen und anderen Instrumenten, um solche Entwicklungen möglichst sinnvoll zu steuern.

Großgeschaidt war bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ein vorwiegend landwirtschaftlich geprägter Ort. Da gab es die Bauern, die Höfe mit oft 100 Tagwerk oder die etwas kleinere Form – die Güter – bewirtschafteten. Da gab es die Gütlein mit etwa 30 Tagwerk und weit weniger, deren Bewohner, die sog. Köbler, vielleicht mit einer Kuh oder Geiß auskommen mussten. Als Schneider, Schuster oder Weber hatten sie ein weiteres berufliches Standbein oder sie verdingten sich als Waldarbeiter oder als Tagelöhner in größeren Höfen. Ihr Leben war hart, ihre Anwesen bescheiden. Bei dem Anwesen Nr. 24 heißt es 1697: „Ein Haus, hat weiter nichts als die Tripff fällt“, das war also ein sogenanntes Tropfhaus, zu dem nur soviel Grund gehörte, wie die vom Dach ablaufenden Regentropfen markierten. Es war schon ein gesellschaftlicher Unterschied zu den Herrn Ökonomen im Oberen Dorf, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. dem lukrativen Hopfenanbau zuwandten und dann auch stattliche Sandsteinhäuser errichten konnten, wie wir sie heute noch im Ortsbild feststellen können. Doch „der Hopf is a Tropf“ und wer Pech in dem risikoreichen Geschäft hatte, dem stand die Versteigerung ins Haus. Der Hof wurde zerschlagen, wie der Fachbegriff lautet. Vieh- und Grundstückshandel lagen zumeist in den Händen der jüdischen Bevölkerung, z. B. in Forth, eine der wenigen Erwerbsmöglichkeiten, die ihr ein Auskommen bot. Die immer wieder zu hörende Wendung: „Und dann is der Jud komma und hat den Hof hiegmacht“ ist natürlich falsch. Der Bauer hat nicht wirtschaften können und die Nachbarn haben gerne das eine oder andere Grundstück zu ihrer Arrondierung vom jüdischen Händler abgekauft.

Handzeichnung

Bereits in alter Zeit gab es in Großgeschaidt aber neben den landwirtschaftlichen Anwesen auch zwei traditionsreiche Gewerbe und sie stehen wie so vieles hier mit der Lage an der Handelsstraße in Zusammenhang: Der Gastwirt und der Schmied. Ganz klar, wenn ich mit meinem Pferdewagen die Höhe des Gscheidter Bergs erklommen und mich über die oft grundlosen Wege gequält habe, dann muss ich eine freiwillige Pause im Gasthaus bei Speis, Trank und Futter für die Pferde oder eine unfreiwillige Unterbrechung beim Schmied einlegen, weil am Wagen etwas kaputt oder ein Hufeisen verloren ist, oder ich kann beides miteinander verbinden, denn so weit waren diese beiden Einrichtungen ja nicht von einander entfernt. Bereits 1481 ist das Schankrecht auf dem Anwesen Nr. 14 in Ortsmitte nachweisbar, das später unter dem Begriff „zur Linde“ geführt wurde und bis 1999 bestand. Das Haus mit der vorgesetzten hölzernen Laube trägt das Schankzeichen mit dem sechszackigen Stern und Kelch. Die ebenfalls sichtbare Jahreszahl 1768 weist auf die Aufstockung des Hauses hin. 1762 hatte der Gastwirt Georg Heider um die Erweiterung des Hauses beim Waldamt St. Sebald wegen Gewährung von Bauholz eingereicht. Er begründete diesen Antrag damit, dass er mehr Raum brauche für die Unterbringung durchziehender Truppen und Reisender. Somit wurde das eingeschossige Haus auf der südlichen Längsseite

um ein Obergeschoß angehoben, während es nach der Nordseite eingeschossig blieb. Man nennt solche Gebäude mit unsymmetrischen Giebeln „Frackdachhäuser“. Das für den Ort so charakteristische Anwesen fristet heute ein trauriges Dasein, auch die später entstandenen weiteren Gastwirtschaften, Stoy-Prießmann und die Bahnhofsgaststätte im Unteren Dorf, bestehen nicht mehr. Eine kurze Episode blieb übrigens die 1793 errichtete „Passage-Geld-Abgabestätte“, eine Mautstation, in Ortsmitte, versehen mit einem Schlagbaum und einem Zollhäuschen. Der Zoll, eigentlich eine Straßenbenutzungsgebühr, wurde im Auftrag der Reichsstadt vom Lindenwirt eingehoben. Sein Ertrag sollte zum Unterhalt der Straße beitragen.

Auch die Schmiede, die auf das Mittelalter zurückgeht, besteht seit 1908 nicht mehr. Günstig am östlichen Ortsausgang der Handelsstraße positioniert, gehörte sie zum Poppenbauernhof, der daher auch die Bezeichnung „Schmiedbauer“ trug. Der Hofinhaber betrieb Landwirtschaft und überließ die Arbeit in der kleinen Schmiede einem Bestandsschmied, also einem Pächter. Erst 1826 wird die Schmiede ein selbständiges Anwesen in der Verantwortung eines Schmiedmeisters. Von dieser Schmiede auf Haus Nr. 4 nahm am 2. November 1739 ein furchtbares Unglück seinen Ausgang. Nachts zwischen 22 und 23 Uhr entstand dort ein Feuer, das sich wörtlich in Windeseile, also vom Wind angetrieben, über das Oberdorf ausbreitete und 4 Wohnhäuser, 5 Scheunen, 3 Ställe, 1 Backofen und natürlich die Schmiede selbst vernichtete. Es war ja bereits November und die Ernte längst eingebracht, somit waren die Menschen ihrer Nahrungsgrundlage entzogen und standen vor dem Nichts. Der Feuersog hatte sogar noch im 1 km entfernten Käswasser eine Scheune vernichtet. Der Pachtschmied flüchtete, denn er hatte fahrlässig gehandelt. Am Tag zuvor hatte er Kohlen in der Schmiede eingelagert. Das waren damals Holzkohlen, die in einem Meiler gewonnen wurden. Dieser befand sich auf halbem Weg zwischen Groß- und Kleingeschaidt, die Flurbezeichnungen „Kohlstatt“ und „Kohlengasse“ erinnern noch daran. Diese Kohlen waren nicht ordnungsgemäß abgelöscht worden und so nahm das Unglück seinen Lauf. Ausgestattet mit einem Sammelpatent, das einen schriftlichen Bericht über diese Katastrophe enthielt, zogen die Geschädigten durch die Nürnberger Gegend, um in Häusern, aber vor allem in den Kirchen bis hin nach Hersbruck, Lauf, Fürth und Lichtenau um Spenden zu bitten. Diese Sammlung erbrachte 611 Gulden, eine entscheidende Hilfestellung für die schwer geprüften Familien. Der Wiederaufbau setzte bereits 1740 ein.

Doch das ist natürlich nur ein Beispiel für die Zerstörungen, die auch dieser Ort immer wieder erleben musste. Die Handelsstraße war ja in Kriegszeiten eine Heeresstraße und brachte Plünderung, Zerstörung, Seuchen, Viehseuchen, Hungersnot und durchziehende Bettlerscharen in den Ort, z. B. im Zweiten

Markgrafenkrieg 1552/53, im Dreißigjährigen Krieg, im Siebenjährigen Krieg ab 1756, in der Napoleonischen Zeit und im deutschen Bruderkrieg 1866.

Das gibt uns Anlass, auch auf die territorialen, politischen Verhältnisse einzugehen. Von den frühen Herrschaftsstrukturen, vom Reichsbesitz, verwaltet durch das Reichsamt Heroldsberg, war bereits anfangs die Rede. In politisch schwierigen, kriegerischen Zeiten war der Kaiser genötigt, Reichsbesitz zu verpfänden und das bedeutete zumeist, dass diese Besitzungen auf Dauer der Zentralgewalt verloren gingen. So auch im Falle Heroldsberg. 1295 wird das Amt an die Nürnberger Patrizierfamilie Fürer verpfändet, von dieser ging der Besitz an den Grafen von Nassau über, 1361 an den Nürnberger Burggrafen, 1374 als Mitgift gar an den Herzog Swantibor im fernen Pommern. Ein schneller Wechsel, der auch Großgeschaidt betraf. Erst als 1391 der Pommernherzog an die Nürnberger Patrizierfamilie Geuder verkaufte, trat eine gewisse Kontinuität ein. Es entstand die sogenannte Hofmark Heroldsberg, die eben auch beide Geschaidt, Behringersdorf, Bruck bei Erlangen und Herpersdorf umfasste. Das war freilich nur noch ein Rest des ehemaligen Reichsbesitzes, aus dem bereits früher Neunhof, Schöllnbach und Eckenhaid herausgelöst worden waren.

Der Geuderschen Hofmark stand die Hohe Gerichtsbarkeit zu, das Recht, nach einem Schöffengerichtsprozess schwere Verfehlungen wie Mord, Raub, Diebstahl, Landfriedensbruch zu bestrafen. Das geschah damals zum Zwecke der Abschreckung gewöhnlich sehr drakonisch in Form einer Hinrichtung am Galgen oder mit dem Schwert. Das Recht der Hohen Gerichtsbarkeit wurde vom Kaiser verliehen und darauf begründete sich eine zunehmende Eigenständigkeit des Heroldsberger Territoriums gegenüber der Reichsstadt Nürnberg. Die Rechts- und Zuständigkeitsverhältnisse waren freilich ziemlich komplex, man muss sie hier aber doch kurz darstellen, um das Leben des Dorfes und seiner Menschen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zu verstehen.

Wenn wir heute an so manche Familie in diesem Ort denken und mit Erstaunen wahrnehmen, dass sie oft über viele Generationen bereits auf ihren Anwesen sitzen, so ist uns kaum bewusst, dass sie Eigentümer ihrer Höfe im heutigen Sinne ja erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden. Bis dahin unterstanden sie einem Obereigentümer, einer Patrizierfamilie, einer Stiftung, einem Kloster usw. Der sogenannte Grundherr übte die niedere Gerichtsbarkeit aus, d. h. sämtliche Rechtsgeschäfte wie Kaufverträge wurden unter seiner Federführung geschlossen, ähnlich einem heutigen Notar. Er war der juristische Vertreter, er schützte die Interessen seiner Hofinhaber, nur mit seiner Genehmigung konnte man den Ort verlassen, um anderswo sich niederzulassen. Ihm war man auch regelmäßig Abgaben schuldig in Naturalien und Geld. Somit war die Grundherrschaft der wichtigste Bezug für den einzelnen Dorfbewohner, denn man war

Untertan des Grundherrn. Es waren oft ganz unterschiedliche Grundherrn, die in einem Dorf Untertanen besaßen. Für die Nürnberger Kaufleute des späten Mittelalters war es eine beständige Geldanlage, wenn man in Güter auf dem Lande investierte. Man kam in ihren Besitz auf dem Erbweg, durch Kauf oder in Form einer frommen Stiftung.

Auch die Anwesen in Großgeschaidt verteilten sich auf verschiedene Grundherren: Im 17. Jh. gebieten die Geuder von Heroldsberg und Neunhof über 11, die Nürnberger Patrizierfamilien Haller, Behaim und Kreß über je 2, die Grundherr über 1 sowie die Gotteshausstiftung Beerbach über 2 Anwesen. Eines fehlt noch in der Aufzählung: Das Gemeindehaus, das sich im Eigentum der Dorfgemeinde befand. Darin wohnte der Gemeindegirte, später der Gemeindediener, und es war sozusagen die Sozialstation, das Armenhaus. Die Ortsarmen oder erkrankte Durchreisende ohne Einkommen fanden hier sehr karge Aufnahme und mussten reihum von den Dorfbewohnern mit Essen versorgt werden.

Der Gemeindebesitz umfasste sämtliche öffentlichen Straßen und Wege, die Gewässer, die Viehtränke, genannt Gmaahüll, die Viehschwemme gen. „Wieh“, Waldflächen und Wiesen, die dem Hirten zur Bewirtschaftung überlassen waren. Etwas schwierig war es mit den Weiderechten für das vom Hirten betreute Vieh bestellt. Sie lagen teilweise auf Wiesen in den Gemarkungen Käswasser, Brand, Kleingeschaidt und Oberschöllnbach, was öfters zu Streitigkeiten führte. Außerdem besaß die Gemeinde eine sogenannte Hirtenwiese im Reichswald „bei dem Säubühl an der Klenert“

Der Hirte war der einzige sozusagen hauptamtliche Bedienstete der Ortsgemeinde mit jährlichem beiderseitigen Kündigungsrecht. Die beiden Bürgermeister bekleideten Ehrenämter mit Aufwandsentschädigung, wie wir das heute nennen würden. Die ehrenamtlichen Märker, also die heutigen Feldgeschworenen, kümmerten sich um anfallende Grundstücksangelegenheiten. Sämtliche Ämter wurden durch Wahl in der Gemeindeversammlung bestimmt. Die Teilnahme daran war Pflicht für die Gemeindeberechtigten, also nur für die Inhaber der einzelnen Höfe und Güter, Familienangehörige, Tagelöhner, Beständner, Knechte und Mägde hatten kein Wahlrecht. Selbständig war die Dorfgemeinde nicht, sie unterstand der Gemeindeherrschaft, die gewöhnlich dem Grundherrn zustand, der im Ort über die meisten Anwesen verfügte, also hier den Geudern. Der Dorfherr erließ die Gemeindeordnung, berief die Gemeindeversammlung, prüfte die Gemeindeführung, setzte die Amtsträger in ihren Dienst ein. Bei ihm konnte Klage geführt werden und er vertrat die Belange der Gemeinde nach außen, also eine wichtige Position!

In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges verschuldete sich die Familie Geuder immer mehr. Im sogenannten Laufer Vergleich vom Jahr 1660 kam es unter kaiserlicher Oberaufsicht zu einer Lösung dieses Problems. Die Schuldner übertrugen ihren grundherrschaftlichen Besitz mit allen Rechten dem Gläubiger, dem Nürnberger Zweig der Familie Welser. Von da an übten die Welser von Neunhof auch in Großgeschaidt die Gemeindeherrschaft aus und erließen auch eine neue Gemeindeordnung.

Gerichtsherr – Grundherr – Gemeindeherr. Damit haben wir freilich noch immer nicht alle im Ort gültigen Rechtsverhältnisse aufgeführt. Es sind noch das Waldrecht, der Zehent und die Pfarrei zu nennen.

Die ansiedlungswilligen Bauern des 11. Jahrhunderts waren einst auch dadurch angelockt worden, dass man ihnen ein Recht auf Bezug von Bau- und Brennholz sowie Herbststreu im Reichswald einräumte. Als Gegenleistung waren gewisse Gebühren zu entrichten und Spanndienste auszuführen. Die Großgeschaidter Bauern waren im Forstbezirk Geschaidt, in der sogenannten Forsthube Kleingeschaidt, eingeforstet. Das Forstrecht bestand auf den 25 alten Anwesen des Ortes. Wo es nicht inzwischen abgelöst wurde, besteht es noch heute fort, freilich unter veränderten Bedingungen, denn der Ausplünderung des Waldes musste bereits im 19. Jh. dringend Einhalt geboten werden.

Gemäß den Vorgaben des Alten Testaments wurde auch im Christentum der Zehent erhoben. Der 10. Teil der Feldernte von den Hauptgetreidesorten, aber auch von Wicken und Flachs, von Hopfen, Heu und Obst, in Geld umgewandelt auch vom Vieh. Der Zehent war ein bischöfliches Recht, es wurde zur Nutzung verschiedenen kirchlichen Institutionen überlassen, in Großgeschaidt z. B. dem Stift Neunkirchen a. B. Eine Ausnahme bildete die Flur Klenert, dort stand der Zehnte dem Kloster St. Jakob in Bamberg zu. Man könnte diesen Zehnten als eine Art Vorform der heutigen Kirchensteuer bezeichnen. Bereits 1491 besaß die Nürnberger Patrizierfamilie Grundherr einen Teil dieses Zehents als bischöfliches Lehen. Damit begann ein langwieriger Streit der Großgeschaidter, der bis vor das Geistliche Gericht in Bamberg und das Reichskammergericht ging. Herr von Grundherr überließ nämlich die Abgabe dem Gutdünken der Groß- und auch Kleingeschaidter und Sie können sich natürlich denken, wenn Sie Ihre Steuern selbst einschätzen können, dann kommt da zumeist weniger an als nach ordentlicher Berechnung zu erwarten ist. Das bekam auch Grundherr zu spüren und 1687 beantragte Carl Sigmund Grundherr beim Waldamt die Holz-zuteilung zur Errichtung eines Zehentstadels im Ort. Dort sollte der Ertrag eingeliefert und von einem Vogt kontrolliert werden. Der Stadel entstand auf dem Anwesen des Poppenbauern, denn das war das einzige Anwesen im Ort, das sich im Besitz der Familie Grundherr befand. Von da an ging's dann mit der

Zehentablieferung strenger zu und alles Geschrei der Bauern blieb letztendlich vergebens. Das soll heute beim Finanzamt ja ähnlich sein. Erst ab 1848 wurde das Zehntrecht allgemein abgelöst. Vollkommen zehentfrei waren übrigens die Häuser 19 und 23, denn sie gehörten der Kirchenstiftung Beerbach und kirchliche Anwesen mussten an andere kirchliche Institutionen keinen Zehent entrichten.

Und damit sind wir bereits bei den kirchlichen Verhältnissen von Großgeschaidt. In der Zeit der Besiedlung gehörte der Ort zum Sprengel der von Eichstätt aus gegründeten Missionspfarrei Neunkirchen am Sand. Mit dem Wachstum der Bevölkerung musste auch die kirchliche Organisation Schritt halten und so entstand, inzwischen war die Gegend nördlich der Pegnitz zum neuen Bistum Bamberg gekommen, die Tochterpfarrei Kirchröttenbach. Der Weg dorthin war freilich äußerst weit und zum Glück bestand viel näher bei Beerbach eine kleine Kapelle, in der gelegentlich die Messe gefeiert wurde. Es entwickelte sich dort ein eigenes Kirchenwesen. Bereits 1483 wird Cunz Größlich aus Großgeschaidt als einer der vier Gotteshauspfleger von Beerbach erwähnt. 1494 ließ der aus Großgeschaidt stammende Geistliche an St. Sebald in Nürnberg, Hermann Beck, auf eigene Kosten die Kirchhofmauer in Beerbach errichten. Dies deutet darauf hin, dass damals bereits die Toten nicht mehr nach dem fernen Kirchröttenbach überführt werden mussten, sondern nach dem weitaus näheren Beerbach, mit dem die beiden Geschaidtorte durch einen Fußweg, eben den Kirchenweg, verbunden waren. Hermann Beck aus Großgeschaidt verdanken wir auch den ältesten Abendmahlskelch von 1521, der noch heute Verwendung findet. Seit 1520 bildet Beerbach eine eigene Pfarrei, zu der auch Großgeschaidt gehört. Nach alter Tradition besaßen die Geschaidter mit den Schöllnbachern und Brandern ihre Sitzplätze in der Kirche auf der Nordseite und betraten das Gotteshaus durch die sogenannte Brander oder Gschaidter Tür. Einige alteingessene Großgeschaidter halten sich noch heute daran. Auch der Beerbacher Kirchenstiftung stand eine Abgabe von jedem alten Großgeschaidter Anwesen zu, das sogenannte Läutkorn. Sie erbrachte jährlich 10 Metzen Getreide, die dem Mesner für seine Dienste, darunter eben auch für das Läuten der Glocken, zustand und von diesem selbst eingesammelt wurde. Seit 1896 wurde die Naturalabgabe in Geld umgewandelt und ergab für ganz Großgeschaidt 30 Reichsmark. Diese Zahlung wurde nun pauschal von der politischen Gemeinde übernommen. Sie ist mit der Auflösung der Gemeinde Großgeschaidt im Zuge der Gebietsreform erloschen.

Da der Landesherr die Religion bestimmte, war das Nürnbergische Großgeschaidt seit dem Augsburger Religionsfrieden geschlossen evangelisch. Erst nach Einführung der Religionsfreiheit in Bayern finden wir ab und an auch Katholiken im Ort. 1924 zählte man 250 Einwohner, darunter 1 Katholiken.

1974 sah das dann schon anders aus. Damals waren 21,3% der Bevölkerung katholisch. Das ist auf den Zuzug von Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg und auf das allgemeine Wachstum des Ortes zurückzuführen. Die Katholiken wurden 1818 der Pfarrei Kirchröttenbach zugewiesen, und nach Errichtung der Pfarrei Eckenhaid 1965 gehören sie dorthin.

Vieles von dem, was ich Ihnen bisher berichten konnte, hatte nahezu unverändert über Jahrhunderte Bestand und verlieh dem Ort sein festes Gefüge. Doch nun wenden wir uns – damit es nicht gar zu lang wird – noch dem 19. und 20. Jh. zu und da hat sich doch vieles grundlegend verändert. Diese Änderungen kündigten sich hier bereits frühzeitig an und das hat wieder einmal mit dem nahen Reichswald zu tun. Der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth dankte 1791 zu Gunsten seiner preußischen Verwandtschaft ab. Damit wurden das Amt Baiersdorf und Erlangen, Uttenreuth und Eschenau preußisch. Man fragt sich, was hat das mit Großgeschaidt zu tun, außer dass die genannten Gebiete in der Nachbarschaft liegen? Nun, der Markgraf in seiner Funktion als Burggraf von Nürnberg verfügte über Rechte am Reichswald, sehr zum Ärger der Nürnberger, und die neue preußische Regierung legte diese Rechte soweit aus, dass man kurzerhand das Waldgebiet und alles, was darin oder unmittelbar an seinem Rand lag, 1796 einfach vereinnahmte. Die längst politisch und wirtschaftlich geschwächte Reichsstadt Nürnberg musste hilflos zusehen. So wurden Heroldsberg und Kalchreuth, Oedenberg und Günthersbühl und eben auch Groß- und Kleingeschaidt kgl. preußisch, doch bereits 1806 gelangte die Gegend in den Wirren der Napoleonischen Zeit unter französische Verwaltung. Kontinuität trat erst wieder ab 1810 ein, als die Franzosen das Gebiet dem jungen Königreich Bayern überließen. Nun hielt eine moderne Verwaltung Einzug. Von den Katastern, die damals entstanden, wurde bereits berichtet.

Urkataster

Durch das Gemeindeedikt von 1818 wird Großgeschaidt eine selbständige Landgemeinde, eine sogenannte „Ruralgemeinde“ im kgl. Landgerichtsbezirk Erlangen, später Bezirksamt, schließlich Landkreis Erlangen. Damals zählte der Ort 29 Anwesen. Es erfolgt die erste Kommunalwahl mit folgendem Ergebnis: Gemeindevorsteher Heinrich Heid, Bauer
drei Gemeindebevollmächtigte: Johann Meier, Köbler, Johann Britting, Bauer, Georg Fahner, Bauer.

Gemeindepfleger: Heinrich Leibold, Bauer.

Die vorgesetzte Behörde, sozusagen die Gemeinde-, Gerichts- und Polizeiaufsicht, übt noch bis 1835 das Kgl. Bayer. Frhrl. von Welsersche Patrimonialgericht Groß- und Kleingeschaidt mit Sitz in Nürnberg aus, danach gehen diese Befugnisse an den Staat über.

Das 19. Jh. bringt neue Freiheiten: Die Grundherrschaft endet, die Gewerbe-freiheit wird gewährt. Nun können im Lauf der Zeit weitere Gewerbe im Ort entstehen, z. B. die Bäckerei, die Schreinerei, weitere Gastwirtschaften, das habe ich ja schon erwähnt, und ein Spezereiwarenladen („Tante-Emma-Laden“), sowie außerhalb des Ortes 1852 eine Ziegelei, die der Besitzer eigenmächtig Johannisthal nennt. Als Ortsname wird die Bezeichnung aber erst 1880 amtlich.

Neue Anwesen entstehen im Ort und noch etwas ist ganz neu: Es gründen sich Vereine, denn es kommt nun ein neues Wort auf: Die Freizeit. Und die gilt es zu füllen mit Unternehmungen, die von gemeinsamen Vorlieben und Interessen geprägt sind. Ich kann hier keine Vereinsgeschichten im Einzelnen vortragen, aber allein die Aufzählung ist doch schon beeindruckend:

Der Männergesangverein 1870

Der Darlehenskassenverein Groß- und Kleingeschaidt 1896

Die Gemütlichkeit, ein Geselligkeitsverein, gegr. 1897

Der Jünglingsverein, gegr. ebenfalls 1897

Der Zimmerschützenverein „Germania“ 1903

Die Freiwillige Feuerwehr Großgeschaidt, gegr. 1905/06 als Nachfolgerin der bis dahin bestehenden Pflichtfeuerwehr

Der Militärverein Groß- und Kleingeschaidt, gegr. 1912.

Nicht allen war eine lange Lebensdauer beschieden, der Kassenverein fusio-nierte mit der Raiffeisenbank, aber dafür sind in den zurückliegenden Jahr-zehnten wieder neue Vereine dazugekommen, z. B. die Reservistenkamerad-schaft.

Zu diesen geselligen, Gemeinschaft bildenden Errungenschaften gehört auch die eigene Dorfkirchweih, die erstmals 1892 begangen wurde am Sonntag vor Jakobi, 25. Juli, heute am 1. Sonntag im Juli, gepflegt vom Verein der Kirwa-boum. Bis dahin hatte Großgeschaidt die Kirchweih mit seiner Beerbacher Pfarrkirche am 1. Sonntag im September gefeiert, da dieser Termin aber stets in die Zeit der Hopfenernte fiel und man daher ohnehin die Hopfenzupfer aus der Oberpfalz und aus der Fränkischen Schweiz unterbringen musste, ging man mit Genehmigung der Regierung von Mittelfranken zu dem neuen, eigenständigen Termin über.

Die Gemeinde war sichtlich bemüht, mit der Zeit zu gehen. 1889 wurde eine eigene Feuerspritze angeschafft, 1898 folgte die Errichtung einer eigenen Post-station im Anwesen des Gasthauses Stoy. Die Postroute nach Sachsen führte ohnehin bereits seit Jahrhunderten auf der Handelsstraße durch den Ort. Am 1. Mai 1908 – ein denkwürdiger Tag – erhielt dann Großgeschaidt sogar Bahn-anschluss. Bereits am 1. Februar gleichen Jahres hatte man die Strecke vom

Nordostbahnhof in Nürnberg nach Heroldsberg eingeweiht, nun folgte mit allerhöchster Genehmigung des Prinzregenten die Aufnahme des Verkehrs bis Eschenau und damit war die von den Gräfenbergern schon lange ersehnte Bahnverbindung in die Großstadt vollendet, nachdem bisher nur ein Anschluss nach Erlangen mit der legendären „Sekuh“ bestanden hatte. Bei Bahnkilometer 16,4 entstand die Station Großgeschaidt, die bis 1962 mit Dienstpersonal besetzt war. Der Ziegeleibesitzer Beck von Kleingeschaidt hatte ursprünglich eine Linienführung über Kleingeschaidt gefordert und deswegen sogar einen Prozess angestrengt, doch vergebens.

Eine besonders wichtige Errungenschaft war zweifelsohne die Errichtung einer eigenen Schule, getragen von den Gemeinden Groß- und Kleingeschaidt. 1644 war in Beerbach eine Pfarrschule eröffnet worden, die auch von den Geschaidter Kindern besucht wurde. Als dort 1894 der Neubau des Schulgebäudes diskutiert wurde, sagten sich die Geschaidter: „Das Geld, das wird dort hineinstecken, können wir genauso auch hier vor Ort investieren“. 1894 genehmigte die Regierung einen eigenen Schulsprenkel innerhalb der Distriktsschulinspektion Beerbach, und auf halbem Wege zwischen den beiden Schwesterdörfern entstand ein damals modernes Schulhaus, das am 11. November 1895 seinen Betrieb aufnahm. Erster Lehrer war Ludwig Maurer, letzter Robert Fischer, denn 1972 wurde in Kalchreuth ein neues Schulgebäude eingeweiht, das von den Geschaidter Gemeinden zu 19,79% mitfinanziert worden war. Zum 1. August 1990 wurde dieser Schulverband mit Kalchreuth allerdings aufgelöst und die Geschaidter Kinder der Heroldsberger Schule zugewiesen.

Auch nach dem tiefen Einschnitt des Zweiten Weltkrieges verstand es die Gemeinde, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten den Anforderungen der Zeit zu stellen. 1955 wurde z. B. der eigene Friedhof eröffnet. Bis dahin hatten die Geschaidter ihre letzte Ruhe auf dem Kirchhof in Beerbach gefunden. 1978 wurde auch ein schlichtes Ehrenmal für die Gefallenen und Vermissten der beiden Weltkriege aus den beiden Gemeinden eingeweiht. Es erinnert somit an drei Kriegstote aus Großgeschaidt im 1. Weltkrieg, darunter die Augsburgische Diakonisse Anna Leibold, die in einem Lazarett in Frankreich Dienst als Krankenpflegerin ausgeübt hatte, und an 16 gefallene Teilnehmer des 2. Weltkrieges. Auf dem Friedhof befindet sich auch die Grabstätte des Großgeschaidter Bürgermeisters Friedrich Fickel, der am 18. April 1945 von unbekannter Hand in seinem Haus erschossen worden war. Zwei Tage vorher hatten die amerikanischen Truppen den Ort kampflos eingenommen.

Heutiger Nummernplan

Die folgenden Jahrzehnte führten zu beträchtlichen Veränderungen, die hier nur mit den Stichworten Aufnahme von Heimatvertriebenen, Strukturwandel in der Landwirtschaft, Ausweisung neuer Bebauungsgebiete gekennzeichnet sei.

Zwischen 1961 und 1974 nahm die Bevölkerung um 46,4% zu! 1974 zählte man 492 Einwohner, heute sind es laut Einwohnermeldeamt 521. Von 193 Erwerbstätigen 1974 waren 109 Pendler, diese Zahlen zeigen, wie sich das Gefüge im Ort schneller als je zuvor wandelte. Die Verantwortlichen in der Gemeinde mussten auch erkennen, dass wichtige Aufgaben der Daseinsvorsorge nur noch im kommunalen Verband gelöst werden konnten. So entstand z. B. 1961 der Wasserverband Schwabachtal, mit dem auch das leidige Thema der örtlichen Wasserversorgung gelöst werden konnte. Von größeren Schulsprengeln war bereits die Rede und in den 70-iger Jahren des letzten Jahrhunderts trat dann auch der heftig diskutierte Begriff „Kommunale Gebietsreform“ in den Vordergrund. 1971 formierte sich der neue Landkreis Erlangen-Höchstadt und die staatliche Vorgabe lautete, dass sich größere und damit leistungsfähigere Kommunen bilden sollten. 1978 fand die Gemeindeneubildung in Bayern ihren Abschluss und da entschlossen sich die beiden Gemeinden Groß- und Kleingeschaidt fast im letzten Augenblick zu einer Angliederung an den Markt Heroldsberg, die zum 1. Mai 1978 erfolgte. Letzter Bürgermeister war Georg Prießmann, der dieses Amt 10 Jahre innehatte, und die letzte kommunale Aufgabe der Gemeinde war der Neubau des Feuerwehrgerätehauses 1977, das an die Stelle des alten Gemeinde- und Hirtenhauses trat, aber ein Gemeindehaus, ein Ort, an dem man dörfliche Gemeinschaft erlebt und pflegt, ist es ja auch heute noch.

Mit der Eingemeindung ist die Entwicklung Großgeschaidts natürlich nicht stehen geblieben, doch das wissen Sie ja aus eigenem Erleben, ich nenne nur noch einige Stichworte: Die Eröffnung des Kindergartens, das heutige Kinderhaus, mit Veranstaltungsraum, die Neugestaltung des Platzes hier in Ortsmitte nach dem Abbruch des Milchhauses 2005, die Errichtung der Rettungswache Erlanger Oberland des Roten Kreuzes, die noch nicht abgeschlossene Ansiedlung von Gewerbebetrieben.

Wenn ich nun zum Ende komme, werden Sie vielleicht sagen, das und jenes hätte man doch noch ansprechen oder vertiefen sollen. Nun, die Zeit heute abend setzt dafür Grenzen. Es wurde uns aber doch sicherlich bewusst, dass so ein Ort eine vielfältige Geschichte hat, auch wenn da keine Burg, kein Schloss, keine Kirche oder gar eine alte Stadtmauer mit Türmen und Toren es auf den ersten Blick vermuten lassen. Die Ämter für ländliche Entwicklung begleiten heute an vielen Orten Dorferneuerungsverfahren und das beginnt immer mit der Überlegung der Bewohner: Woher kommen wir – wo stehen wir heute – wohin wollen unseren Ort entwickeln? Es ist wichtig, sich über diese Fragen Gedanken zu machen. Nur wenn wir wissen, wie unser Dorf über Jahrhunderte gewachsen ist, nur dann können wir seine Eigenheit, sozusagen seinen Charakter und sein Ortsbild, seine Einzigartigkeit, verstehen und seine Weiterentwicklung in diesem

Sinne behutsam mitgestalten. Ich denke, auch zu diesem Zweck haben Sie sich hier im Dorftreff zusammengefunden, es ist eine lohnenswerte Aufgabe, von der die ganze Dorfgemeinschaft Nutzen ziehen kann.

E.G. Juli 2015